

ANNA RUTKA

„ICH BIN [...] ALS GROßER LACHER BEKANNT“.  
EIN ERGÄNZENDER BLICK AUF BRIEFE UND TAGEBÜCHER  
VON FRANZ KAFKA

Mit dem Werk Franz Kafkas assoziiert man spontan Begriffe wie Tragik, Verzweiflung, Ausweglosigkeit, Angst vor der ominösen Macht. Dasselbe Charakteristikum fällt auch auf den Autor dieser Dichtung selbst. Man weiß geläufig von Kafkas Kindheitsbelastungen, von seinem schwierigen Verhältnis zum autoritären Vater, von den Zuständen permanenter Angst und innerer Zerrissenheit, und schließlich von seiner völligen Unfähigkeit, sich im familiär-privaten wie auch sozialen Leben zu behaupten. Der Name Kafka ist, wie dies Thomas Anz bemerkt, „zum allgemein verbreiteten Zeichen geworden, dessen Bedeutung sich von seiner Person längst losgelöst und gegenüber seinen Schriften verselbstständigt hat.“<sup>1</sup> Seit den 1970er Jahren fungiert der Begriff „kafkaesk“ als eine Wörterbuchdefinition und wird im Kontext innerliterarischer Zusammenhänge „der Art der Schilderungen Kafkas“ gemäß als „unheimlich, bedrückend und furchterregend“<sup>2</sup> definiert. Das Wort „kafkaesk“ wird auch „zur Bezeichnung außerliterarischer Sachverhalte“ verwendet und steht für „Situationen und diffuse Erfahrungen der Angst, Unsicherheit und Entfremdung, des Ausgeliefertseins an unbegreifliche, anonyme, bürokratisch organisierte Mächte, der Konfrontation mit Terror, Absurdität, Ausweg- oder Sinnlosigkeit, mit innerer Düsternis, Schuld und Verzweiflung.“<sup>3</sup> Die Leseerwartungen werden durch solche Wörterbuchdefinitionen und geläufiges (Vor-)Wissen teils provoziert, teils

---

Dr. habil. ANNA RUTKA, Prof. KUL – Lehrstuhl für Deutschsprachige Literatur der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts am Institut für Germanische Philologie KUL; Korrespondenzadresse: IFG KUL, Al. Raławickie 14, 20-950 Lublin; E-Mail: anna.rutka@kul.pl

<sup>1</sup> Vgl. T. ANZ: *Franz Kafka*. München 1989, S. 14.

<sup>2</sup> Vgl. *Brockhaus Wahrig Deutsches Wörterbuch*, Bd. 4. Wiesbaden 1982, S. 39.

<sup>3</sup> Vgl. T. ANZ: *Franz Kafka*, S. 14.

bestätigt, und die Überzeugung vom befremdenden und depressiven Grundton Kafkaschen Erzählwerks verstärken zusätzlich auf dem Gebiet der wissenschaftlichen Kafka-Deutung die meisten Beiträge der umfangreichen Sekundärliteratur.<sup>4</sup>

Die vom Schriftsteller vorhandenen Fotos, von zwei mir bekannten, auf denen er lächelt abgesehen, zeigen ihn ernst, weshalb der Autor und sein Werk gleichermaßen geradezu als Ikonen der Moderne und ihrer Krisenerscheinungen verstanden und im Kulturbetrieb funktionalisiert werden.<sup>5</sup>

Der Mythos vom düsteren Prager Dichter lässt sich dem ersten Anschein nach nur schwierig mit der Tatsache vereinbaren, dass Kafka sehr oft gelacht hat, eine heitere Natur hatte und davon gern und häufig schriftliche Berichte erstattete. In den zahlreichen Überlieferungen von Kafkas Freunden und Bekannten finden sich viele Beweise für seine vom Lachen geprägte Natur. Max Brod betont in seinen Erinnerungen nachdrücklich den Gegensatz zwischen dem Kafka-Bild, das man aus seiner Dichtung schöpfen konnte und seinem Äußeren im Umgang mit Freunden und Bekannten, an dem man „von Zerknitterung, Zerknirschung der Seele“ nichts merken konnte: „Für den ersten Anschein war Kafka ein gesunder junger Mensch, allerdings merkwürdig still, beobachtend, zurückhaltend.“<sup>6</sup> An einer Stelle seines Buches über Kafka hält Brod folgende Erinnerung fest:

Ich habe es immer wieder erlebt, daß Verehrer Kafkas, die ihn nur aus seinen Büchern kennen, ein ganz falsches Bild von ihm haben. Sie glauben, er müsse auch im Umgang traurig, ja verzweifelt gewirkt haben. Das Gegenteil ist der Fall. Es wurde einem wohl in seiner Nähe. Die Fülle seiner Gedanken, die er meist in heiterem Ton vorbrachte, machte ihn, um nur den niedersten Grad anzudeuten, zumindest zu einem der unterhaltendsten Menschen, denen ich je begegnet bin. [...] Und in vertrautem Gespräch löste sich ihm manchmal die Zunge auf ganz

---

<sup>4</sup> An dieser Stelle muss allerdings auf die wenigen Beiträge hingewiesen werden, die eine andere Les- und Deutungsart Kafkaschen Werkes vorschlagen und plausibel machen, vgl. u.a. G. KRANZ: *Kafkas Lachen*. In: DERS., *Kafkas Lachen und andere Schriften zur Literatur 1959-1990*. Köln/Wien 1991, S. 1-16; P. PETR: *Kafkas Spiele. Selbststilisierung und literarische Komik*. Heidelberg 1992; H. HILLMAN: *Versuch, Kafka als Komödie zu lesen*. In: *Diskussion Deutsch* 14 (1983), S. 370-379; D. GOLTSCHNIGG: *Lachende Moderne – Kafkas Prozeß-Roman*. In: *Literatur für Leser* 2 (1994), S. 66-76; B. DAMERAU: *Die Waffe der Groteske. Kafka, Kämpfe und Gelächter*. In: *Neohelicon* 22 (1995), S. 248-258; A. RUTKA: *Die Funktion des Lachens und Lächelns in den Romanen von Franz Kafka*. Lublin 2002.

<sup>5</sup> Zu Kafka und zu seinem Werk im Kontext der Moderne vgl. u.a. bei T. ANZ: *Franz Kafka*, S. 16-19.

<sup>6</sup> M. BROD: *Über Franz Kafka*. Frankfurt am Main 1966, S. 42.

erstaunliche Art, er konnte begeistert und hingerissen sein, des Scherzens und Lachens war dann kein Ende; ja, er lachte gern und herzlich und wußte auch seine Freunde zum Lachen zu bringen[...] War er gut aufgelegt, so spann er in seiner Rede zu zweit gern phantastische Märchen [...] mit allen Humorfarben, mit immer neuen Einfällen einer eigenartigen Verspieltheit.<sup>7</sup>

In seinem Buch über den *Prager Kreis* rekapituliert Brod rückblickend: „Das häßliche Eigenschaftswort ‚kafkaesk‘ hat man erfunden. Aber gerade dieses Kafkaeske ist es, was Kafka am heftigsten verabscheut und bekämpft hat. Kafkaesk ist das, was Kafka nicht war.“<sup>8</sup> Kafkas Humor, sein Lachen und seine Fähigkeit, herzlich mit anderen umzugehen, erscheinen aus der Perspektive der Erinnerungen von Max Brod als auch von anderen Freunden, wie etwa Felix Weltsch<sup>9</sup>, Oskar Baum<sup>10</sup>, Gustav Janouch<sup>11</sup> oder Dora Dymant (Diamant)<sup>12</sup> als wichtige Komponenten seiner Persönlichkeit, die keineswegs in paradoxer Opposition zu seinem inneren, in der Dichtung niedergelegten Leiden stehen, die aber vielmehr eine wichtige, leider sehr oft übersehene Ergänzung und Vertiefung seines Wesens darstellen.

In den Selbstzeugnissen des Dichters herrscht kein Mangel an Bestätigung dafür, dass seine Freunde und Bekannten mit ihrem heiteren Kafka-Bild, das sie aus dem persönlichen Umgang mit dem Dichter gewonnen haben, kein Unrecht hatten. Den Spuren ihrer Darstellung folgend, will ich ver-

<sup>7</sup> Ebd., S. 42f.

<sup>8</sup> M. BROD: *Der Prager Kreis*. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1966 S. 156.

<sup>9</sup> Felix Weltsch charakterisiert den persönlichen Umgang mit dem Dichter auf folgende Art: „Es ist tatsächlich für alle, die Kafka persönlich gekannt haben, ganz unmöglich, diese Seite seines Wesens zu übersehen, ja mehr noch, in ihr nicht eine wesentliche Seite seines Wesens zu erblicken. Wie sein Blick ein Lächeln war, war seine Rede Humor. Er sprach aus allen Bemerkungen, aus allen Urteilen [...]. Er kommt in all jenen Berichten über kleine Begebenheiten zum Ausdruck, die er so gerne einflicht, in der Erzählung über seine Jugendzeit, über den Schulweg usw.“ Vgl. F. WELTSCH: *Religion und Humor im Leben und Werk Franz Kafkas*. Berlin 1957, S. 78.

<sup>10</sup> Hartmut Binder beruft sich in seiner Kafka-Biographie auf die Äußerungen von Oskar Baum und Max Brod und schreibt über Kafkas Lachen Folgendes: „Kafka lachte oft und gern, besonders bei Besprechung merkwürdiger Tatsachen oder Menschen [...] und während des Vorlesens überraschender Wendungen oder auffallender Abwegigkeiten.“ Vgl. H. BINDER: *Franz Kafka. Leben und Persönlichkeit*. Stuttgart 1976, S. 215.

<sup>11</sup> Gustav Janouch, der Kafka vier Jahre vor seinem Tode in Prag kennen lernte, berichtet an vielen Stellen seines Buches über das gemeinsame Gelächter, vgl. G. JANOUCH: *Gespräche mit Kafka*. Frankfurt am Main 1968, vgl. S. 26, 47, 56, 47, 105, 166, 119, 167.

<sup>12</sup> Dora Dymant, die Freundin Kafkas, die mit ihm in den letzten Monaten seines Lebens in Berlin wohnte, erinnert sich an Kafka: „Kafka war immer heiter. Er spielte gern, er war der geborene Spielkamerad, der immer zu irgendwelchen Späßen aufgelegt ist.“ Zitiert nach J.P. HODIN, *Erinnerungen an Franz Kafka*. In: *Der Monat H.* 8/9 (1949), S. 91.

suchen, an Hand von Kafkas Briefen und Tagebüchern dieses Bild, diesmal aber aus der Perspektive des Schriftstellers selbst zu erfassen und nach der Bedeutung des Lachens und seiner Ausdrucksmodi in der Selbstdarbietung des Dichters als auch in seinem Umgang mit Anderen zu fragen.

Kafka setzte öfters das Lachen als Mittel ein, mit dem er auf bedeutende Weise seine Beziehung zu anderen Menschen und zu seinem Ich vorsätzlich beeinflusste und modifizierte. Es lassen sich dabei drei besonders auffällige psychologische und soziologische Dimensionen des Lachens absondern. Zum Einen fallen in den autobiographischen Schriften erstaunlich viele Stellen auf, an denen der Schriftsteller sein fröhlich-ausgelassenes Lachen beschreibt, welches ein wesentlicher Zug seiner Selbstpräsentation und seines Umgangs mit Anderen zu sein scheint. Weiterhin erweisen sich das Lachen und seine vielfältigen Ausdrucksmöglichkeiten als bedeutende Faktoren in Kafkas Verhältnis zu seiner Krankheit und körperlicher Schwäche. Abschließend sei noch auf den dritten komplexen Zusammenhang hingewiesen, und zwar auf den Konnex zwischen Lachen und den Liebesbeziehungen des Prager Dichters zu Felice Bauer und Milena Jasenska. Die Erschließung der Rolle des Lachens vor diesem Hintergrund kann ein wichtiger Schlüssel zum Verständnis dieser komplizierten und schwierigen Beziehungen sein.

Aus zahlreichen Reflexionen Kafkas über den Sinn und die Funktion des Lachens geht hervor, dass er die Fröhlichkeit stets in unauflöslicher Konfrontation mit dem inneren Leiden und den äußeren Missständen gesehen hatte. Humor und Gelächter bedeuteten für ihn ein Aufblitzen „eines schönen Daseins“<sup>13</sup>, eine „Nahrung der Menschenseele“<sup>14</sup> und gleichzeitig Verteidigung und Schutz vor innerer Verzweiflung und äußerer Verwirrung.<sup>15</sup>

<sup>13</sup> Vgl. F. KAFKA: *Briefe an Felice*. Frankfurt am Main 1983, S. 320.

<sup>14</sup> Vgl. im Gespräch mit Gustav Janouch folgende Äußerung Kafkas: „Die Freude ist eine Nahrung der Menschenseele. Ohne sie ist das ganze Leben nur noch Sterben.“ Vgl. G. JANOUCHE: *Gespräche mit Kafka*, S.169.

<sup>15</sup> Janouch erzählte Kafka einmal eine chinesische Geschichte über das Lachen: „Das Herz ist ein Haus mit zwei Schlafkammern. In der einen Kammer wohnt das Leid und in der anderen die Freude. Man darf nie allzu laut lachen, sonst weckt man den Kummer in der Nebenkammer. - Und Freude? Weckt der laute Kummer die Freude? – Nein. Die Freude ist schwerhörig. Sie hört nicht das Leid in der Nebenkammer“. Kafka nickte und kommentierte die Geschichte auf folgende Weise: „Das stimmt. Darum tut man oft auch nur so, als ob man sich freuen würde. Man stopft sich das Wachs des Vergnügens in die Ohren. Wie zum Beispiel ich. Ich heuchle Fröhlichkeit, um hinter ihr zu verschwinden. Mein Lachen ist eine Betonwand. Gegen wen? Natürlich gegen mich. Aber die Wand ist doch der Außenwelt zugekehrt, sie ist eine nach außen gekehrte Abwehr“. Doch Kafka trat dieser Meinung sofort mit großer Bestimmtheit entgegen: „Jede

Gerade von dieser distanzierenden Verteidigungsfunktion des Lachens machte der Schriftsteller in seinem privaten Leben des Öfteren Gebrauch.

In den Tagebüchern und Briefen beschreibt Kafka immer wieder lustige Situationen, die er bewusst inszeniert hat und deren eindeutiges Ziel es war, das Lachen seiner Mitmenschen zu provozieren. Der Dichter wird nicht müde, sich in seinen autobiographischen Schriften auf die gemeinsamen ‚Clownereien‘ im Prager Freundeskreis zu beziehen. Immer wieder beschreibt er mit Genuss die mit verspielter Witzerei, den Wortspielen, Späßen und dem „ewigen Lachen“<sup>16</sup> gesättigte Atmosphäre dieser Begegnungen.<sup>17</sup> Ganz besonders in den Briefen an Felice Bauer wimmelt es von Beschreibungen geselliger Zusammenkünfte mit den Prager Freunden.<sup>18</sup> Aus dem Brief an Felice vom 8. Januar 1913 stammt der Bericht des wohl spektakulärsten Lachanfalls von Franz Kafka während einer feierlichen Unterredung mit dem Präsidenten in der Versicherungsanstalt, wo er gearbeitet hat. In Form brillanter Prosa beschreibt der Beamte Kafka mit deutlicher Absicht zur Selbststilisierung, wie er Schritt für Schritt in ein hemmungsloses, überwältigendes Gelächter verfällt, wodurch die ganze Unterredung samt der Autorität des „großen Mannes“ ins Schwanken geraten.

Ich kann auch lachen, Felice, zweifle nicht daran, ich bin sogar als großer Lacher bekannt, doch war ich in dieser Hinsicht früher viel nährischer als jetzt. Es ist mir sogar passiert, daß ich in einer feierlichen Unterredung mit unserem Präsidenten [...] zu lachen angefangen habe; aber wie! [...] [Es] ersetzt dieser Mann dem normalen Beamten [...] das Gefühl einer Zusammenkunft mit dem Kaiser. Natürlich haftet auch diesem Mann, wie jedem [...] Menschen, dessen Stellung nicht ganz dem eigenen Verdienste entspricht, genug Lächerlichkeit an, aber sich durch eine solche Selbstverständlichkeit, durch diese Art Naturerscheinung, gar in der Gegenwart des großen Mannes zum Lachen verleiten lassen, dazu muß man schon gottverlassen sein [...].<sup>19</sup>

---

Abwehr ist schon ein Verkriechen, ein Rückzug nach innen [...] Darum ist jede Betonwand nur ein Schein, der früher oder später zerfällt“. Vgl. ebd., S. 47f.

<sup>16</sup> Vgl. in F. KAFKA: *Tagebücher*. Frankfurt am Main 1983, S. 48 folgende Stelle: „Gelacht wurde aber so viel an diesen Abenden, daß Max auf dem Nachhauseweg sagte, dieses ewige Lachen sei eigentlich bedauerlich, weil man dadurch alle ernstesten Sachen vergesse, von denen doch jeder gerade genug zu tragen hätte.“

<sup>17</sup> Vgl. ebd., S. 149. Kafka schreibt am 24.12.1911: „Gestern war es lustig bei Baum. Ich war dort mit Weltsch [...] Ich fühlte mich frei, konnte jede Bewegung bis zu ihrem Ende ausführen, ich antwortete und hörte zu, wie es sich gehörte, machte am meisten Lärm, und sagte ich einmal eine Dummheit, so wurde sie nicht Hauptsache, sondern war gleich fortgeschwemmt.“

<sup>18</sup> Vgl. F. KAFKA: *Briefe an Felice*, S. 320, 292, 273.

<sup>19</sup> Vgl. ebd., S. 237.

Vom übertriebenen Ernst und Pathos des „erhabenen“ Mannes angespornt, verfällt Kafka in ein unkontrolliertes, wild-lausbübisches Gelächter, bei dem ihm die Welt völlig zu vergehen scheint. Der Lachende wird förmlich umgehauen, er ist unfähig dem Lachkrampf ein Ende zu setzen. Die Heftigkeit seiner Reaktion wird mal mit dem Lachen der Kinder verglichen: „ich stimmte ein so lautes, rücksichtsloses Lachen an, wie es vielleicht in dieser Herzlichkeit nur Volksschülern in ihren Schulbänken gegeben ist“, mal erreicht sie den Gipfelpunkt und scheint, die Grenze des menschlichen Ausdrucks überschritten zu haben: „[der Präsident, A.R.] fand [...] irgendeine Phrase, die meinem Heulen irgendeine menschliche Erklärung gab [...]“.<sup>20</sup> Diese Beschreibung dokumentiert die für Kafka typische Art auf Pathos zu reagieren<sup>21</sup>, welche auch vielen seinen literarischen Figuren zueigen ist.

Kafkas Fröhlichkeit hatte für ihn einen befreienden Sinn. Das glückliche, unbefangene Lachen, von dem er in Briefen und Tagebüchern mit so großem Vergnügen Berichte erstattete, stellte für ihn einen Akt der Befreiung vom bedrückenden Alltag dar und bedeutete, so der Dichter selbst, den „Schein und fast [den] Anfang einer Wirklichkeit, eines schönen Daseins“.<sup>22</sup> Die während der Prager Abende antizipierte, befreiende Kraft des Lachens fand ihren Niederschlag in Kafkas Einstellung zur Krankheit und zu seiner körperlichen Schwäche. Der Dichter verlor nicht den Sinn für Humor und Fröhlichkeit bis in die letzten Jahre seines Lebens, wo ihm die fortschreitende Tuberkulose, Schlaflosigkeit, Lärmempfindlichkeit, häufige Kopfschmerzen und Hustenanfälle sehr viel zu leiden gegeben hatten. Auch während der zahlreichen Aufenthalte in Sanatorien in den letzten Lebensjahren hat er viel Lebensmut und Frohsinn behalten. Bezeichnend für diese Zeit sind seine Berichte vom gemeinsamen Lachen, die er in den Briefen an Max Brod<sup>23</sup> und seine Schwester Ottla erstattet.<sup>24</sup>

Dieses charakteristische Schema, in dem Lachen bzw. Lächeln Äußerungen über den gesundheitlichen Zustand entgegengestellt wird, weisen auch

<sup>20</sup> Vgl. ebd., S. 340. Gisbert Kranz sieht in diesem Brief „ein autobiographisches Zeugnis, das Kafkas Bereitschaft belegt, in allem das Komische zu sehen, übrigens auch seine Fähigkeit, über sich selbst zu lachen.“ Vgl. G. KRANZ: *Kafkas Lachen*, S. 5.

<sup>21</sup> Dazu vgl. P. PETR: *Kafkas Spiele*, S.16.

<sup>22</sup> Vgl. F. KAFKA: *Briefe an Felice*, S. 320. „Ein schöner Abend bei Max [...] Wir haben es uns [...] wohl sein lassen und viel gelacht. Wenn man Tür und Fenster gegen diese Welt absperrt, lässt sich hie und da der Schein und fast der Anfang einer Wirklichkeit, eines schönen Daseins erzeugen.“

<sup>23</sup> Vgl. F. KAFKA: *Briefe*. Frankfurt am Main 1983, S. 253.

<sup>24</sup> Vgl. F. KAFKA: *Briefe an Ottla und Familie*. Frankfurt am Main 1981, S. 119.

die Gespräche des Schriftstellers mit Gustav Janouch auf. Die zahlreichen Klagen über seine physische Verfassung wurden laut Janouchs Erinnerungen fast immer im Ton einer distanzierten Heiterkeit vorgebracht und vom leichten Lächeln begleitet<sup>25</sup>, wodurch den verbalen Mitteilungen die Geste eines humoristisch-heiteren, nicht selten auch selbstironischen Darüber-Stehens verliehen wurde. Ähnliches bestätigt auch Rudolf Kaysers, der in einem Bericht über den Besuch bei Kafka einige Monate vor dem Tod des Dichters Folgendes festgehalten hat: „Seine Krankheit[...] gab diesem vierzigjährigen Manne ein schmales Knabengesicht, ein junges Lachen“.<sup>26</sup>

Den Akt der Befreiung mit den Mitteln des Lachens hat der Prager Dichter allerdings viel konsequenter und vollständiger auf der Ebene der bewussten Stilisierung seiner schriftlichen Mitteilungen gesetzt. Vielen Berichten von seinen Aufenthalten in Sanatorien gab er bewusst einen verspielten, (selbst) ironischen Ton, wodurch er absichtlich das Lachen der Leser zu provozieren suchte. Diese Art über die eigene Krankheit und Gebrechlichkeit zu schreiben ist bei Kafka keine Seltenheit. Seine „Neigung zur Egozentrik“ und zum „Exhibitionismus“ als auch das „Bedürfnis, über seine psychische und physische Verfassung immer wieder Auskunft zu erteilen“<sup>27</sup>, sind an unzähligen Stellen seiner Briefe und Tagebücher belegt. Doch die Schilderungen von diesen Klagen und Beschwerden waren, wie es Pavel Petr in der Analyse über Selbstironie und Selbstbewusstsein des Dichters mit Recht bemerkt, „selten eindeutig und direkt.“<sup>28</sup> Kafkas Schwäche und Hilflosigkeit, über die er in den Selbstzeugnissen sehr oft Auskunft zu geben pflegte, wurden ständig durch spielerische Selbstironie, bewussten Spott und Neigung zur „Posenhaftigkeit“ gebrochen.<sup>29</sup> Man kann wohl annehmen, dass dieser Ton einer leichten Verspottung, eine Art Lachen über sich selbst war und gleichzeitig eine Einladung zum Mitlachen auf seine Kosten.

Auch in Bezug auf die körperliche Gebrechlichkeit, die für ihn die eigentliche Ursache seiner Krankheit war, bedient er sich der zum Lachen

<sup>25</sup> Vgl. G. JANOUCH: *Gespräche mit Kafka*, S. 148, 237.

<sup>26</sup> Vgl. J. BORN (Hg.): *Franz Kafka. Kritik und Rezeption 1924-1938*. Frankfurt am Main 1983, S. 35.

<sup>27</sup> Vgl. M. REICH-RANICKI: *Kafka, der Liebende*. In: DERS., *Nachprüfung*. München 1977, S.129.

<sup>28</sup> Vgl. P. PETR: *Kafkas Spiele*, S. 37

<sup>29</sup> Vgl. ebd., S. 25ff. Petr untersucht Kafkas Selbstzeugnisse im Hinblick auf literarische Selbststilisierung dieser Texte als auch auf „Rollenspiele“, die er in vielen Briefen und Tagebüchern bewusst inszenierte, um der Darbietung seiner Person einen komödiantischen Ton zu verleihen.

reizenden Selbststilisierung. 1907 kommentiert der junge Kafka die ärztliche Untersuchung, der er sich vor der Anstellung zu unterziehen hatte, in einer kurzen Notiz an Max Brod: „Lieber Max - Ich kann erst frühestens um ½ 11 oder um 11 Uhr kommen, denn man will sich dort meinen Körper ansehen. Da es jetzt fast sicher ist, daß ich unglücklich bleiben soll, unglücklich mit Lachen meinethalben, so schaut man sich meinen Körper nur aus uneigennützigstem Vergnügen an.“<sup>30</sup> Dass sich Kafka seines Körpers schämte und über die körperliche Gebrechlichkeit oft klagte, ist an vielen Stellen seiner Selbstzeugnisse bestätigt. Die bewusste Emporstilisierung einer gewöhnlichen Untersuchung zu einem boshaften Lach-Spiel auf seine Kosten und das daraus entspringende Unglück des Autors sind gerade derart zugespitzt, um die Selbstironie deutlich zu machen, die eigene Klage als Unernst darzubieten und damit die Scham wegen seines Körpers zu unterdrücken.<sup>31</sup> Die auf dem Wege der absichtlichen Übertreibung zustande gebrachte Selbstverspottung lässt, wohl nicht zu Unrecht, hinter dieser Stilisierung das Lachen des Schriftstellers über sich selbst vermuten. Darüber hinaus ist es auch offensichtlich, dass sich der Dichter diesen Kunstgriff erlaubt, um den Adressaten zum Lachen zu bewegen, eine quasi solidarische Lach-Gemeinschaft zu improvisieren und auf diesem Wege das imaginäre Lachen der Ärzte über seinen Körper zu annullieren. Im Jahre 1911 machte Kafka Im Tagebuch folgende Eintragung:

Sicher ist, daß ein Haupthindernis meines Fortschritts mein körperlicher Zustand bildet. Mit einem solchen Körper läßt sich nichts erreichen [...]. Mein Körper ist zu lang für seine Schwäche, er hat nicht das geringste Fett zur Erzeugung einer segensreichen Wärme [...] Wie soll das schwache Herz, das mich in der letzten Zeit öfters gestochen hat, das Blut über die ganze Länge dieser Beine hin stoßen können. Bis zum Knie wäre genug Arbeit, dann aber wird es nur noch mit Greisenkraft in die kalten Unterschenkel gespült. Nun ist es aber schon wieder oben nötig, man wartet darauf, während es sich unten verzettelt. Durch die Länge des Körpers ist alles auseinandergezogen. Was kann er da leisten, da er doch vielleicht, selbst wenn er zusammengedrängt wäre, zu wenig Kraft hätte für das, was ich erreichen will.<sup>32</sup>

<sup>30</sup> F. KAFKA: *Briefe*, S. 49.

<sup>31</sup> Pavel Petr sieht hinter derartiger Selbstverspottung und Ironisierung den Versuch des Dichters sich selbst vor seinen Ängsten und Unsicherheiten zu schützen, vgl. P. PETR, *Kafkas Spiele*, S. 37-45.

<sup>32</sup> F. KAFKA: *Tagebücher 1910-1923*. Frankfurt am Main 1983, S. 126.

Die Konstruierung dieser Tagebucheintragung ist wiederum vorsätzlich spielerisch ausgeführt. Was auf den ersten Blick den Anschein einer verbitterten Erkenntnis eigener körperlichen Nichtigkeit erwecken mag, entpuppt sich beim näheren Hinsehen als bewusst stilisierte Belustigung des Autors. Das Belächeln und nicht selten das direkte Auslachen seiner Körperlichkeit wird im Schreibakt selbst vollzogen. Kafka verspottet seine Gebrechlichkeiten und bietet sie zugleich dem Leser dar, als etwas, worüber nicht nur er, sondern auch die anderen lachen können. Solches im verspielten Ton des Textes latent vorhandene Lachen verleiht dem Autor eine rettende Selbstschutzfunktion und wohltuende Distanz zu sich selbst.<sup>33</sup>

Kafkas Verhältnis zu Frauen war bekanntlich äußerst schwierig und kompliziert. Seine Beziehung zu zwei wichtigsten Frauen seines Lebens Felice Bauer und Milena Jesenska ist in beiden Fällen gescheitert. Seine Liebesbeziehungen trugen in vielerlei Hinsicht Züge eines Kampfes, eines verzweifelten Werbens um die geliebte Frau, wohl aber auch Kampfes mit sich selbst, mit seiner Angst vor einer Bindung und vor geschlechtlicher Gemeinschaft mit Frauen. Das Lachen, von dem er im Zusammenhang mit den Gefühlen für Felice und Milena Auskunft erteilt, wurde an vielen Stellen seiner Selbstzeugnisse zur aufschlussreichen Spiegelung dieser ‚Liebeskämpfe‘. Bereits von dem am Anfang meines Referats analysierten Bericht Kafkas über sein „großes Gelächter“ während der Unterredung mit dem Präsidenten ausgehend, sei auf die erste wichtige Funktion des Lachens in diesem Kontext verwiesen, auf sein Prahlen mit dem Lachen vor der

---

<sup>33</sup> Pavel Petr entdeckt an dieser Tagebucheintragung die bewusste spielerische Selbststilierung Kafkas, die „in wachsende Faszination immer detaillierter Ausmalung“ übergeht. Die Briefstellen und Tagebuchnotizen dieser Art deutet Petr nicht nur als Versuche des Dichters, zu seinem Ich die schützende Distanz zu entwickeln, sondern darüber hinaus als „Ausgangspunkte für faszinierte Ausmalungen, Suche nach literarisch Verwertbarem.“ Vgl. P. PETR: *Kafkas Spiele*, S. 39. Den Modus des (Selbst)Scherzes gebrauchte der Prager Dichter nicht nur in Bezug auf seine inneren Unsicherheiten, sondern auch auf das Verhältnis zu den anderen Menschen, denen gegenüber er sich unsicher oder gar bedroht fühlte. Den Beleg für die wirksame Anwendung des zum Lachen reizenden Scherzens liefert Kafkas Korrespondenz mit Josef David, dem Ehemann seiner Liebblingsschwester Ottla. Wie dies Hartmut Binder in seinem Beitrag *Kafkas Briefscherze. Sein Verhältnis zu Josef David* ausführt, dienten dem Dichter die neckischen, belustigenden Scherze, die er in seine Briefe an David des Öfteren einflocht dazu, eine Verständigungsbrücke zum Schwager, von dem er wusste, dass seine Persönlichkeit mit der von Kafka kaum vereinbar war, herzustellen. Binder konstatiert Folgendes: „Diese Briefe sind ohne Zweifel die lustigsten Lebensdokumente Kafkas, die sich erhalten haben und beweisen, daß er in seinem äußeren Verhalten durchaus nicht der mißmutige Sonderling war, den man aus seinen Schriften erschließen zu können glaubt.“ Vgl. H. BINDER, *Kafkas Briefscherze*, S. 539.

geliebten Frau, was sich sowohl im Werben um Felice als auch in dem um Milena nachweisen lässt. Am 8. Januar 1913 beteuert er vor Felice seine Lachlust: „Ich kann auch lachen, Felice, zweifle nicht daran, ich bin sogar als großer Lacher bekannt [...]“.<sup>34</sup> Einige Tage später kehrt derselbe Ton zurück in dem Brief vom 27. Januar: „Du hättest uns nur gestern abend, wir waren allein zusammen im Kaffeehaus lachen sehen sollen [...]“.<sup>35</sup> Die Zusammenstellung dieser beiden Stellen lässt schlussfolgern, dass es Kafka viel daran lag, von Felice in seiner Rolle als „großer Lacher“ anerkannt und bewundert zu werden.

Seine Fähigkeit, sich unterhaltsam darzubieten und Spaß zu machen, hob er im Ton eines verschleierte Eigenlobs auch gegenüber Milena hervor. In einem Brief an sie vom Jahre 1920 beschreibt er eine komische Inszenierung, bei der er auf Grund einer Verwechslung mit vollem Vergnügen in die Rolle eines nach dem zusätzlichen Verdienst suchenden Ruderjungen schlüpft und sich vom Besitzer einer Badeanstalt für einen Besucher anheuern lässt. Das ganze Missverständnis hat er, den Erwartungen des Badeanstaltbesitzers Genüge leistend, konsequent bis zum Ende durchgeführt. Die Zufriedenheit mit der gelungenen Komödie teilt er Milena folgendermaßen mit: „Nun, so aufgebläht vor Stolz war ich schon lange nicht wie an diesem Abend, ich kam mir Deiner um ein ganz winziges Stückchen, aber doch um ein Stückchen mehr wert vor als sonst. Seitdem warte ich jeden Abend auf der Schwimmschule, ob nicht wieder ein Passagier kommt, aber es kommt keiner mehr.“<sup>36</sup> Der Dichter lässt es in der Beschreibung durchschauen, dass er auf seine komische Vorführung stolz ist und dass er vor Milena mit seiner humorvollen Rolle, in der er sich als kräftiger, geschickter und Sinn für Humor aufweisender Junge bewährt hat, geradezu prahlen möchte.

Den zweiten Erfahrungsumkreis des Lachens stellt Kafkas Angst vor dem Auslachen seitens der geliebten Frau dar, welche aus der Einsicht in die Lächerlichkeit eigener Ängste und wehleidiger Klagen resultiert. Die Korrespondenz des Dichters mit Felice Bauer, die sich sehr schnell zu täglichen Briefen verdichtete, zeichnete sich durch ganz erstaunliche Züge aus. Das Auffallende an Kafkas frühen Briefen war sein lebhaftes, ins Minuziöse gehendes Interesse an der geliebten Frau. Er überschüttete sie förmlich mit unzähligen, in die intimsten Bereiche greifenden Fragen, wollte alles über

<sup>34</sup> Ebd., S. 237.

<sup>35</sup> Ebd., S. 273.

<sup>36</sup> F. KAFKA: *Briefe an Milena*. Frankfurt am Main 1983, S. 219f.

sie wissen, um sich genau vorstellen zu können, wie es in ihrem Alltag zugeht. Die Genauigkeit, die er von ihr in seinen Fragen fordert, wird auf die Dauer, wie es Elias Canetti in seinen Analysen der Briefe an Felice treffend bemerkt, auch für ihn peinlich.<sup>37</sup> Aus dem Bewusstsein eigener Lächerlichkeit hinsichtlich seiner Fragen erwächst eine geradezu panische Angst, von Felice ausgelacht zu werden. Diese Furcht vor dem Auslachen seitens der geliebten Frau ist dem Brief vom 24.10.1912 zu entnehmen, in dem er an eine seiner vielen Fragelisten folgenden Satz anschließt: „Sind das lächerliche Fragen? Mein Gesicht ist ganz ernst, und wenn Sie lachen, so lachen Sie bitte freundlich und antworten Sie genau“.<sup>38</sup> Kafkas Angst vor dem Ausgelachtwerden erstreckt sich auch auf seine Sehnsucht nach der Gegenwart der Geliebten. Er fühlt sich in der Position als ihr Liebespartner äußerst unsicher. Sogar hinter seinem leidenschaftlich ausgedrückten Wunsch nach dem Zusammensein mit Felice fürchtet er ihren Spott und verletzendes Auslachen: „Lache nicht, Liebste, lache nicht, es ist mir augenblicklich schrecklich ernst mit dem Wunsch: Wenn Du doch hier wärest! Ich rechne oft zum Spiel, in wieviel Stunden könnte ich schnellstens bei günstigsten Umständen bei Dir sein, in wieviel Stunden Du bei mir.“<sup>39</sup> Im Dezember 1912 schickt er Felice zum ersten Mal sein Foto und schließt dazu einen Brief mit Klagen über sein jämmerliches Aussehen an.<sup>40</sup> Am nächsten Tag fürchtet er, von Felice wegen seines Aussehens ausgelacht zu werden: „Wegen meines Briefes, in dem ich mein Aussehen bedaure, habe ich noch jetzt Angst. Gott weiß, wie Du mich auslachen wirst! Und jeden Augenblick fürchte ich, ein Telegramm zu bekommen: ‚Franz, Du bist wunderschön‘. Dann hätte ich nichts zu tun, als unter den Tisch zu kriechen.“<sup>41</sup> 1915 leitet er die Beschreibung der „Quälerei“ seiner Arbeit im Bureau mit folgendem Satz ein: „Ich werde klagen F., klagen bis mir leichter wird. Du wirst aber nicht lachen?“<sup>42</sup>. Anschließend schildert er in demselben Brief seine „Verzweiflungsanfälle“

<sup>37</sup> Vgl. dazu Elias Canettis ausführliche und aufschlussreiche Untersuchung der komplizierten, mehrschichtigen und äußerst ambivalenten Beziehung zu Felice Bauer, die er sogar als den „anderen Prozeß“ Franz Kafkas bezeichnet. E. CANETTI: *Der andere Prozeß. Kafkas Briefe an Felice*. München 1969, hier S. 40.

<sup>38</sup> F. KAFKA: *Briefe an Felice*, S. 53.

<sup>39</sup> Vgl. ebd., S. 234.

<sup>40</sup> Vgl. ebd., S. 159, der Brief vom 5.12.1912: „Liebste, leugne es nicht, ich scheine Dir auf meinem Bild recht fremd... Was soll ich tun? So sehe ich nun einmal aus. Das Bild ist schlecht, aber ähnlich ist es, ich sehe in Wirklichkeit sogar ärger aus [...]“

<sup>41</sup> Vgl. ebd., S. 626.

<sup>42</sup> Vgl. ebd., S. 626.

wegen des angeblichen Lärms, welcher durch die Schlaguhr im Nebenzimmer und das Husten des Nachbarn hervorgerufen wird. Seine ausgiebige Klage schließt er mit wiederholter Bitte ab: „Lache nicht, F., finde mein Leiden nicht verächtlich [...]“<sup>43</sup>

Als Gegenpol dieser Furcht fungiert parallel dazu erlebtes Bedürfnis, von der geliebten Frau ausgelacht zu werden. Dieses, dem Anschein nach, paradoxe Verlangen ist als seine spontane Suche nach der befreienden Kraft des Lachens aufzufassen, von der er sich offensichtlich eine Betäubung der sich bis ins Unerträgliche steigenden Gefühlslabilität und der emotionalen Verwirrung erhoffte. In einem Brief vom Jahre 1913 fürchtet Kafka, Felice mit einer Stelle in seinem früheren Brief beleidigt oder gekränkt zu haben. Der Gedanke daran, dass sie dadurch gestört oder auf ihn böse werden könnte, ist ihm dermaßen unerträglich, dass er, um Verzeihung bittend, sich nach dem Auslachen seiner Ängste sehnt:

Sollst Du mir, Liebste, böse sein, so verzeihe mir – in meinem gegenwärtigen Zustand ist es keine Schande, das Mitleid anzurufen, mein Zustand ist eine Schande – solltest Du mir schon verzeihen haben, nimm diesen Brief als eine verspätete Abbitte, solltest Du auf meiner Seite überhaupt keine Schuld gefunden haben, dann lache mich aus, nichts wird mir lieber sein.<sup>44</sup>

Kafkas Ängste und Selbstverurteilungen scheinen an manchen Stellen seiner Briefe die Grenze des Erträglichen erreicht zu haben, so dass Verspottung und Auslachen seitens einer anderen Person als Befreiung empfunden werden. Damit geraten das Lachen und seine literarisch stilisierten Erscheinungsmodi wie Selbstverspottung oder Selbstironie zu einem Probestein der ambivalenten Gefühle hinsichtlich seiner Liebesbeziehung.

1913, ein paar Wochen nach seinem ersten Heiratsantrag an Felice, beginnt Kafka „einen unerbittlichen Kampf gegen die Verlobung“.<sup>45</sup> In der sich steigenden Panik geht er so weit, dass er durch ein Detektivbureau in Berlin sogar Erkundigungen über Felices Ruf einziehen lässt. In einem der späteren Briefe schildert er ihr, sichtlich um einen lustigen Ton bemüht, das „ebenso grausliche wie urkomische Elaborat“, in der Hoffnung: „Wir werden noch darüber lachen“.<sup>46</sup> Die Niederträchtigkeit der Mittel, deren er sich

<sup>43</sup> Vgl. ebd., S. 627.

<sup>44</sup> F. KAFKA: *Briefe an Felice*, S. 246.

<sup>45</sup> Vgl. E. CANETTI: *Der andere Prozeß*, S. 41.

<sup>46</sup> F. KAFKA: *Briefe an Felice*, S. 415f.

bediente, ruft bei ihm das Gefühl tiefer Beschämung hervor, was ihn zu einer selbstschützend-kaschierenden Rhetorik verleitet. Die Vorstellung vom gemeinsamen Lachen über diese „grausliche“ Angelegenheit, durch welches das Peinliche und Beschämende weggelacht werden sollen, ist ja nichts anderes als verzweifelte Suche nach dem Ausweg und Befreiung vom Bewusstsein eigener Schuld.<sup>47</sup> Es ist bezeichnend, dass Kafka in seinem Verhältnis zu Felice Bauer kaum im Stande war, auf gelungene Art zu scherzen, sich in Pose zu stellen oder seine Person bzw. seine ambivalenten Gefühle ihr gegenüber humoristisch umzuwenden, die ihn stets begleitende Unsicherheit und Unentschlossenheit literarisch zu stilisieren oder der entlastenden Lächerlichkeit preiszugeben. Die gleiche Ratlosigkeit den Frauen gegenüber und die Unfähigkeit, ihnen mit den Mitteln des Komischen oder Humoristischen zu begegnen bzw. sich zu widersetzen, begleiten die männlichen Protagonisten in den drei Romanen des Dichters.<sup>48</sup> Es verwundert folgerichtig kaum, dass man in Kafkas Selbstzeugnissen nur ganz undeutliche Spuren eines Lachens findet, auf welches sich das Gefühl der Glückseligkeit oder etwa Freude hinsichtlich seiner Liebe zu den beiden Frauen projiziert hätte. Bis auf eine flüchtige Andeutung seines Lachens beim Lesen Milenas Briefe – „Eine halbe Stunde lese ich schon die zwei Briefe und die Karte[...] und merke erst jetzt, daß ich die ganze Zeit über lache[...]dieses Glück“.<sup>49</sup> – und einen im Brief an Felice mitgeteilten Versuch, sie mit seinen Zeichnungen zum geselligen Lachen zu bringen – „Ich werde Dir nächstens ein paar alte Zeichnungen schicken, damit Du etwas zum Lachen hast“<sup>50</sup> – lässt sich wohl bei Kafka kaum das gewöhnlich mit dem Begriff der Liebe assoziierte Lachen des Glücks und der Freude nachweisen.

Die analysierten Beispiele liefern Beweise für den unermüdlichen Kampf, den der Prager Dichter mit den Mitteln des Gelächters gegen die Misstände

<sup>47</sup> Es ist an dieser Stelle anzudeuten, dass sich Kafka der lindernd-rettenden Kraft des Auslachens sehr wohl bewusst war. Wenn es liebevoll und klug geschieht, kann seiner Meinung nach auch das Auslachen nicht böse und verletzend, sondern wertvoll sein. In einem Brief an Felice lobt er seine jüngste Schwester ihrer Fähigkeit wegen, ihn auszulachen: „Eine hübsche Bemerkung meiner jüngsten Schwester: Wie Du ja weißt, liebt sie mich sehr, hält unbesehen alles für gut, was ich sage, tue oder meine, hat aber so viel eigene witzige Vernunft außerdem, daß sie imstande ist, gleichzeitig mich und natürlich auch sich (denn sie ist immer auf meiner Seite) ein wenig auszulachen.“ Vgl. F. KAFKA: *Briefe an Felice*, S. 246f.

<sup>48</sup> Vgl. dazu A. RUTKA: *Die Funktion des Lachens und Lächelns in den Romanen von Franz Kafka*, S. 77-85, 139-149, 172-180.

<sup>49</sup> Vgl. F. KAFKA: *Briefe an Milena*, S. 156.

<sup>50</sup> Vgl. ebd., S. 294.

der Wirklichkeit und sein inneres Leiden geführt hatte. Franz Kafka einseitig im Lichte seiner Trübseligkeit zu sehen und zu beurteilen, bedeutet, sich der Gefahr einer Mythisierung auszusetzen. Der Schriftsteller war sich der subversiven, distanzierenden und entlastenden Potenz des Gelächters sehr wohl bewusst und hat diese genutzt, um der ihn plagenden Verzweiflung den Boden zu entziehen. Dass ihm die Kurzfristigkeit oder gar Unzulänglichkeit dieser Mittel nicht selten einleuchteten, ist vielen Stellen seiner Briefe und Tagebücher zu entnehmen. Kafka hat allerdings seinen persönlichen Lachkampf bis zum Tode nicht aufgegeben. In einem der Gespräche, die der Schriftsteller in den letzten Lebensjahren mit dem Prager Freund Gustav Janouch geführt hatte, gibt er der Überzeugung Ausdruck, dass „[d]ie Freude [...] eine Nahrung der Menschenseele [ist]. Ohne sie ist das ganze Leben nur noch sterben.“<sup>51</sup> Die humoristische Erhabenheit über die Welt sah er ausdrücklich als „Pflicht“ „in einer [...] gottlosen Zeit“ an.<sup>52</sup> Dass Kafka das Lachen im Zusammenhang mit der Gottesnähe erwähnt, ist möglicherweise eine Anknüpfung an die Legenden der Chassidim, die er gerne gelesen hatte.<sup>53</sup> Die Fähigkeit, über sich selbst zu lachen bzw. seine Schwächen und Makel auszulachen, ist darüber hinaus ein bedeutendes Charakteristikum des *jüdischen Witzes*<sup>54</sup>, was als ein möglicher Faktor, der Kafkas (literarische) Selbststilisierung und seinen Sinn für Humor beeinflusst hatte, nicht auszuschließen ist. Andererseits ist es allerdings offensichtlich, dass man einen so genialen Dichter keineswegs auf einen einseitigen und eindeutigen Deutungsansatz einschränken darf. Im Lichte der in diesem Beitrag erschlossenen Stellen aus den Tagebüchern und Briefen lässt sich eine

<sup>51</sup> Vgl. G. JANOUCH: *Gespräche mit Kafka*, S. 169.

<sup>52</sup> Janouch erinnert sich an folgendes Gespräch mit Kafka: „Ich bekam zwei Bücher von G.K. Chesterton: ‚Orthodoxie‘ und ‚Der Mann, der Donnerstag war‘. Kafka sagte: ‚Er ist so lustig, daß man fast glauben könnte, er habe Gott gefunden‘. – ‚Das Lachen ist für Sie also ein Zeichen von Religiosität?‘ – ‚Nicht immer. In einer so gottlosen Zeit muß man lustig sein. Das ist Pflicht. Man entzieht damit der Verzweiflung den Boden [...]‘. Vgl. ebd., S. 61.

<sup>53</sup> Vgl. dazu G. KRANZ: *Kafkas Lachen*, S. 3.

<sup>54</sup> Kafkas inniger Freund Felix Weltsch hat sich mit dem Problem des Lachens wissenschaftlich auseinandergesetzt und im Jahre 1935 im Julius Kittls Nachvolger-Verlag ein Buch *Das Rätsel des Lachens* herausgebracht. In einem der letzten Kapitel seines Buches analysiert Weltsch die Besonderheiten des jüdischen Witzes. Als ein wichtiges Charakteristikum der jüdischen Witze gibt der Autor unter anderem an, dass diese Witze zum grossen Teil die Juden behandeln, ganz besonders die s.g. jüdischen Typen: „den Rabiner, den Schammes, den Schadchen, den Versicherungsangestellten, den Reisenden usw.“ Vgl. F. WELTSCH: *Das Rätsel des Lachens*, S. 20. Die meisten von den Witzen, die Weltsch in seiner Analyse anführt, durften ja auch Franz Kafka bekannt sein.

wichtige Schlussfolgerung in Bezug auf sein literarisches Schaffen formulieren. Kafkas Selbstzeugnisse wie auch seine Literatur, von der er doch selber behauptete, dass sie „Darstellung [seines, A.R.] inneren traumhaften Lebens“ sei<sup>55</sup>, waren keineswegs einseitig, sondern speisten sich aus der Spannung zwischen ganz elementaren Kräften wie Lachen und Weinen, Fröhlichkeit und Trauer, Humor und Verzweiflung.

## BIBLIOGRAPHIE

- ANZ, Thomas: Franz Kafka. München 1989.
- BINDER, Hartmut: Franz Kafka. Leben und Persönlichkeit. Stuttgart 1976.
- Kafkas Briefscherze. Sein Verhältnis zu Josef David. In: JDSG, XIII (1969), S. 536-559.
- BORN, Jürgen (Hg.): Franz Kafka. Kritik und Rezeption 1924-1938. Frankfurt/Main 1983.
- BROD, Max: Der Prager Kreis. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1966.
- Über Franz Kafka. Frankfurt/Main 1966.
- CANETTI, Elias: Der andere Prozeß. Kafkas Briefe an Felice. München 1969.
- DAMERAU, Burghard: Die Waffe der Groteske. Kafka, Kämpfe und Gelächter. In: *Neohelicon* 22 (1995), S.248-258.
- HILLMAN, Heinz: Versuch, Kafka als Komödie zu lesen. In: *Diskussion Deutsch* 14 (1983), S. 370-379.
- GOLTSCHNIGG, Dietmar: Lachende Moderne – Kafkas Prozeß-Roman. In: *Literatur für Leser* 2 (1994), S. 66-76.
- JANOUCHE, Gustav: Gespräche mit Kafka. Frankfurt/Main 1968.
- KAFKA, Franz: Briefe an Felice. Frankfurt/Main 1983.
- Briefe an Milena. Frankfurt/Main 1983.
- Briefe an Oetla und Familie. Frankfurt/Main 1981.
- Briefe. Frankfurt/Main 1983.
- Tagebücher 1910-1923. Frankfurt/Main 1983.
- KRANZ, Gisbert: Kafkas Lachen. In: DERS.: Kafkas Lachen und andere Schriften zur Literatur 1959-1990. Köln/Wien 1991.
- PETR, Pavel: Kafkas Spiele. Selbststilisierung und literarische Komik. Heidelberg 1992.
- REICH-RANICKI, Marcel: Kafka, der Liebende. In: DERS.: Nachprüfung. München 1977.
- RUTKA, Anna: Die Funktion des Lachens und Lächelns in den Romanen von Franz Kafka. Lublin 2002.
- WELTSCH, Felix: Das Rätsel des Lachens. Prag 1935.
- Religion und Humor im Leben und Werk Franz Kafkas. Berlin 1957.

<sup>55</sup> Franz Kafka hat mehrmals die Ichbezogenheit seiner Literatur betont. In der berühmten und viel zitierten Tagebucheintragung vom 6. August 1914 schreibt er: „Von der Literatur aus gesehen ist mein Schicksal sehr einfach. Der Sinn für die Darstellung meines traumhaften inneren Lebens hat alles andere ins Nebensächliche gerückt, und es ist in einer schrecklichen Weise verkümmert und hört nicht auf zu verkümmern.“ Vgl. F. KAFKA: *Tagebücher*, S. 306.

„JA TEŻ POTRAFIĘ SIĘ ŚMIAĆ [...] JESTEM NAWET POWSZECHNIE ZNANY  
JAKO WIELKI ŚMIESZEK”.

ŚMIECH W PAMIĘTNIKACH I LISTACH FRANZA KAFKI

Streszczenie

Życie i twórczość Franza Kafki zwykle się utożsamiać ze schyłkowymi nastrojami modernizmu. Zarówno liczni badacze, jak i czytelnicy, którzy mało lub prawie nic nie wiedzą o przeszło czterestu tysiącach publikacji naukowych na temat życia i dzieł autora, zgodni są co do tego, że twórczość Kafki jest przede wszystkim, jak czytamy w definicji słownikowej, „przygnębiająca, niesamowita, budząca lęk”. Strach, cierpienie, wewnętrzne rozdarcie, daleko posunięta izolacja społeczna, długoletnia choroba, poczucie permanentnego zagrożenia ze strony autorytatywnego ojca, kompleks żydowskiego pochodzenia, ciągła świadomość winy – wszystko to znalazło wstrząsające odbicie w twórczości pisarza. A jednak wbrew tym powszechnym opiniom z licznych przekazów i wspomnień przyjaciół Kafki dowiadujemy się, że był on człowiekiem o pogodnym usposobieniu, który bardzo często i chętnie się śmiał, żartował, a nawet płatał figle. Max Brod, wieloletni przyjaciel pisarza, wspomina, że Kafka śmiał się do rozpuku podczas czytania pierwszego rozdziału swojej powieści *Proces* w gronie znajomych. Podobnie też w pamiętnikach oraz listach samego autora odnajdujemy liczne dowody na jego poczucie humoru. Franz Kafka wykorzystywał bardzo często śmiech jako środek, za którego pomocą zręcznie manipulował swoim wizerunkiem oraz modyfikował relacje z innymi ludźmi. Jako bardzo charakterystyczne jawią się częste opisy spotkań w gronie praskich przyjaciół, które przepelnione były nieskończonymi żartami, beztroskimi błazenadami i „wiecznym śmiechem”. Ta przeżywana wspólnie wesołość miała dla Kafki znaczenie oswobadzające, stanowiła dla niego, jak czytamy w jednym z listów, „iluzję i [...] prawie początek rzeczywistości, pięknego istnienia [niem. *Dasein*]” (tłumaczenie A. Rutka). Wypróbowana podczas tych spotkań oswobadzająca strategia śmiechu wykorzystywana była również w podejściu pisarza do trawiącej go latami choroby i słabości fizycznej. Humorystyczne lub autoironiczne opisy stanów chorobowych, fobii i lęków związanych z pogarszającym się stanem zdrowia nie należą w Kafkowskich listach do rzadkości. Jako niezwykle intrygujące jawią się funkcja i znaczenie śmiechu w kontekście miłości pisarza do Felice Bauer i Mileny Jasenskiej. Kafce bardzo zależało, aby kobiety, które kochał, widziały w nim mężczyznę wesołego i pełnego humoru. W korespondencji z Felice i Mileną charakterystyczne są pasáže, w których stara się on zaimponować swoim śmiechem czy wręcz przechwala się rolą żartownisia. Nieodłącznym elementem tych trudnych związków z kobietami był strach przed raniącym wyśmianiem ze strony ukochanej. Ów lęk nie jest jednoznaczny i nosi cechy ambiwalentne, gdyż listy zarówno do Felice, jak i do Mileny zawierają wiele prośb o wyśmianie własnych niepewności, lęków i emocjonalnej labilności, jakie towarzyszyły jego rozterkom miłosnym. Ta na pozór paradoksalna potrzeba bycia wyśmianym jest świadectwem spontanicznego poszukiwania przez pisarza oswobadzającej i dystansującej siły śmiechu.

Streściła Anna Rutka

**Schüsselbegriffe:** Lachen, Ironie, Humor, Leben und Werk von Franz Kafka.

**Słowa kluczowe:** śmiech, ironia, humor, Franz Kafka – życie i twórczość.

**Key words:** laughter, irony, humour, life and literary achievements of Franz Kafka.